



Nachaktiv 16



Regungslos 17



Konzentriert 20

Künstliches Riff soll toten Uferstreifen beleben

THUNERSEE / Am Samstag versenkte der Verein Dienstagstaucher Bern vor der Krattighalde bei Faulensee zehn Riffblöcke. Mit diesem künstlichen Barriereriff will der Verein Leben in den toten Uferstreifen

bringen und einen attraktiven Tauchplatz bieten. Unterstützt wird das Vorhaben von der weltgrössten Tauchorganisation. Der «Bund» hat sich am Sonntag auf die Suche nach dem Riff gemacht.



Künstliches Riff aus pH-neutralem Material. BILDER: STEFAN ANDEREGG

ADRIAN KREBS

Senkrecht ragt der Ast aus dem Schlick. Einsam steht er da, wie ein Baum in der Wüste. Der Tauchcomputer registriert eine Tiefe von 11,9 Metern, und der Druck auf den Körper nimmt zu. Fast schon will die Tauchcrew umdrehen und die Suche nach dem Riff vor der Krattighalde abbrechen. Die Sicht ist zu schlecht, der Sauerstoff neigt sich dem Ende zu. Doch dann erhebt sich im fahlen Lampenlicht plötzlich ein Block aus dem Schlick – der erste Riffball im Thunersee ist gefunden. Doch viel zu sehen gibt es nicht. Die Natur hat die künstliche Riffbildung noch nicht registriert, kein einziger Fisch hat sich in den Höhlen versteckt – kein Wunder. Im Gegensatz zum künstlichen Riffbau ist die natürliche Riffbildung eines der eindrucklichsten Phänomene der Meeresbiologie. Nur bei spezifischen Bedingungen können Korallenriffe überhaupt wachsen. Am schnellsten entwickeln sie sich in geringen Meerestiefen und bei Temperaturen von 27 bis 30 Grad Celsius. Doch selbst dann dauert es Jahrzehnte, bis aus den jungen Korallen neuer Lebensraum entsteht.

Ein Riff zum Vereinsjubiläum

Da in helvetischen Gewässern weder die klimatischen noch die meeresbiologischen Bedingungen die natürliche Riffbildung zulassen, behilft man sich hierzulande mit dem Bau künstlicher Riffe. Vorgefertigte Betonblöcke werden in Küstennähe versenkt. Das erste Riff am Thunersee wurde am Samstag an der Krattighalde bei Faulensee gebaut. Die Idee hatte der Verein Dienstagstaucher aus Bern. Aus Anlass des 10-Jahr-Jubiläums wollte der Klub nicht einfach eine fröhliche Party organisieren, sondern etwas Beständiges schaffen, wie René Beyeler vom Projektteam Thunersee-Riff sagte. So sei man schliesslich auf das Reef-Ball-Projekt der Tauchorganisation Padi gestossen. Padi Europe hat vor sieben Jahren eine gemeinnützige Stiftung namens Project A.W.A.R.E. gegründet. Die Organisation setzt sich weltweit für den Schutz der Unterwasserwelt und den verantwortungsvollen Umgang mit den Tauchplätzen ein. «Mit künstlichen Riffblöcken will Padi neue Unterwasserlebensräume und attraktive Tauchgründe schaffen», erklärte Nicole Dietrich. Die Managerin der Stiftung

reiste am Samstag aus Winterthur an den Thunersee, um die Entstehung des Barriereriffs vor der Krattighalde zu verfolgen. Den Hund an der Leine, beobachtete sie, wie ein Kran die zehn bis zu 700 Kilogramm schweren Betonblöcke ins Wasser hob. Dort warteten auch schon Motorboote auf die Blöcke. Mit Luft gefüllte Bojen sorgten dafür, dass die Reef Balls nicht bereits am Ufer auf Grund liefen. Stattdessen wurden sie mit dem Motorboot hinausgezogen. Dort übernahmen die Taucher das Kommando. In unregelmässigen Abständen versenkten sie die Blöcke, die aus umweltverträglichem, pH-neutralem Zement hergestellt wurden.

Über das Leben in einem Riff

Beat Rieder von der kantonalen Fischereiaufsicht verfolgte die Arbeiten vom Ufer aus. Die Hände in der jagdgrünen Jackentasche vergraben, blickte er auf den See hinaus und sagte: «Es ist ein Versuch. Wir wollen herausfinden, ob das künstliche Riff in diesem monotonen Küstenstreifen der Flora und Fauna etwas bringt.» Er geht davon aus, dass auf dem künstlichen Riff primär Wasserpflanzen spriessen werden. Ob das verzweigte Höhlensystem auch von Fischen genutzt werde, kann Rieder nicht sagen. «Möglicherweise werden die Rüschen darin Schutz suchen.» Gespannt wartet der Fischereiaufseher auf den ersten Bericht der Hobby-Taucher. Auch die Padi-Stiftung, die den Dienstagstauchern das Material für den Bau der Reef Balls und den Transport finanzierte, will wissen, wie sich das Barriereriff im Thunersee entwickelt. Zweimal jährlich müssen die Taucher aus Bern der Padi-Organisation anhand von Unterwasserfotos die Entwicklung am Riff dokumentieren.

Das künstliche Riff im Thunersee ist bereits das 13. weltweit. Angefangen hat es laut Nicole Dietrich im Zürichsee, wo die Kugeln in einem ersten Anlauf auf 7 und 13 Metern versenkt wurden. Bald habe man jedoch festgestellt, dass die Renaturierungsbedingungen in grossen Tiefen nicht optimal seien. Insbesondere die kalte Jahreszeit habe fast zum vollständigen Verlust der Vegetation geführt. Und so wurden vor einem Jahr die tiefer gelegenen Blöcke versetzt. Mit dem Resultat, dass die Vegetation in diesem Sommer üppiger war und im Vergleich zum Vorjahr länger bestehen blieb.



Mit dem Kran werden die Reef Balls ins Wasser gehoben.

Weiterhin heftige Diskussionen um die Fachangestellte Gesundheit

GESUNDHEITSWESEN / Die neue Bildungssystematik gibt weiter zu reden: Unbestritten ist, dass die Diplombildung auf der tertiären Stufe angesiedelt wird. Ausserst umstritten hingegen ist die neue Ausbildung zur Fachangestellten Gesundheit auf der

Sekundarstufe II. Berufsverbände befürchten, dass Pflegepersonal durch schlechter ausgebildete und bezahlte Fachangestellte ersetzt wird. In der Langzeitpflege sieht die Situation anders aus: Dort hofft man, ein Mittel gegen den Personalmangel gefunden zu haben.

sur. 1999 hat die Sanitätsdirektorenkonferenz SDK die neue Bildungssystematik beschlossen. Ziel: Die Gesundheitsberufe sollen ins allgemeine Bildungssystem der Schweiz eingefügt werden. Der Entscheid der SDK beinhaltete folgende drei Neuerungen:

- Alle Diplombildungen sind auf der Tertiärstufe angesiedelt.
 - Neu geschaffen wurde ein beruflicher Weg zu dieser Diplombildung: Auf der Sekundarstufe II kann der Beruf der Fachangestellten Gesundheit erlernt werden.
 - Neben dem beruflichen Weg ist wie bis anhin der Zugang zu einer Diplombildung über den schulischen Weg möglich (dreijährige Diplommittelschule, Matur).
- Die Bildungsverordnung für die Ausbildung zur Fachangestellten Gesundheit und die Bestim-

mungen für die Ausbildung zur diplomierten Pflegefachfrau, zum diplomierten Pflegefachmann sind im Juli 2002 in Kraft getreten. Damit ergaben sich in der Ausbildung einige wichtige Änderungen.

Über die Lehre zum Diplom

Die Ausbildung zur Fachangestellten Gesundheit, die im Kanton Bern in Langenthal angeboten wird, beginnt nach der obligatorischen Schulzeit und dauert drei Jahre. Die Fachangestellten Gesundheit haben nach ihrer Ausbildung Zugang zur Diplombildung Pflege und (mit Berufsmatur) zur Fachhochschule.

Die Diplombildung dauert künftig drei statt wie bisher vier Jahre. Und: Es gibt keine Unterteilung mehr in Diplommiveau I und II. Ausgebildet werden die Pflegenden an einer höheren Fach-

schule, nicht zu verwechseln mit einer Fachhochschule (dort dauert die Ausbildung vier Jahre, und es braucht eine Berufsmatur). Die Diplomierten nennen sich künftig nicht mehr Krankenschwester oder Krankenpfleger, sondern diplomierte Pflegefachfrau, diplomierter Pflegefachmann.

Kritik: Zu jung

Kritik am neuen Beruf war schon im Vernehmlassungsverfahren laut geworden. Einerseits wurde der Bedarf nach Fachangestellten Gesundheit in Frage gestellt, andererseits wurde die Befürchtung geäussert, dass Jugendliche mit 16 Jahren zu jung seien für diese Ausbildung. Ausserdem wurde bemängelt, dass man mit der neuen Ausbildung zwei Ziele, die in einem Spannungsverhältnis zueinander stünden, erreichen

wolle: Einerseits die Vorbereitung auf die Diplombildung auf der Tertiärstufe, andererseits werde ein neuer Beruf geschaffen. Ausserdem kam im Vernehmlassungsverfahren die Forderung auf, dass die Kompetenzen der Fachangestellten und der Diplomierten genauer differenziert werden.

Mittel gegen die Personalnot

Einige Kantone machten zudem klar, dass sie hofften, mit der neuen Ausbildung Personalengpässe beseitigen zu können. Genau dies aber kritisierten die Berufsverbände: Sie befürchten, dass die Fachangestellten dereinst die besser bezahlten und ausgebildeten Pflegenden ersetzen könnten – besonders in den Langzeitinstitutionen – und dass damit die Pflegequalität sinkt.

Obwohl die neue Bildungssystematik beschlossen ist, wird über die Fachangestellte weiter heftig gestritten. Als die neue Präsidentin des SBK Bern, Barbara Dätwyler, in einem «Bund»-Interview gesagt hatte, sie werde einen «steinharten Kampf» führen gegen die Entwicklung, fehlende Pflegenden durch Fachangestellte zu ersetzen, hatte das eine Flut von empörten Leserbriefen zur Folge – viele von Angestellten aus Langzeitinstitutionen.

Die Berner Sektion des Berufsverbandes der Krankenschwestern und -pfleger SBK hat in der neuesten Ausgabe der Zeitschrift «Schrittmacherin» nochmals ihre Haltung zur Fachangestellten Gesundheit klar gemacht: Diese solle klar umgrenzte Assistenzaufgaben zur Entlastung der Diplomierten übernehmen, so dass die

Diplomierten ihre Kernaufgaben in der Pflege wahrnehmen könne. Und: Der Einsatz der Fachangestellten sei keine Lösung für den akuten Personalmangel. «Fachangestellte können keine Pflegefachfrauen ersetzen.»

Mehr ausgebildetes Personal

Werner Wüthrich, Pflegedienstleiter im Altersheim Weyergut, nimmt im Streitgespräch in «Schrittmacherin» eine pragmatische Haltung ein: In den Langzeitinstitutionen, wo 200 Stellen nicht besetzt seien, sei man froh, dass mit der Ausbildung zur Fachangestellten mehr ausgebildetes Personal zur Verfügung stehe. Allerdings sei er der Meinung, dass die Fachangestellten künftig die bisherigen Pflegehelferinnen und -assistentinnen ersetzen sollten und nicht diplomiertes Personal.